



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1858

7. Die magyarischen und slavischen Lande

urn:nbn:de:hbz:466:1-30172

Pfeiler viereckig mit Pilastervorlagen an den Innenseiten und nicht sehr entwickelten Gurträgern an den andern, die Kapitäle wulstig lastend, die Scheidbögen ohne weitere Gliederung, u. s. w. Um so feiner, im ächten spätromanischen Charakter, ist dagegen das Detail des Aeussern behandelt, besonders die wiederum sehr schmuckreichen Portale und die gesammte Anordnung der Fassade, zu deren Seiten sich zwei stattliche Thürme mit kräftigen Helmspitzen erheben. — Eine achteckige Grabkapelle zur Seite des Domes entspricht (mit Ausnahme eines gothischen Schiffbaues) derselben Epoche. —

Zu den romanischen Monumenten Oesterreichs stehen die in den benachbarten westlichen Theilen von Ungarn in nächstem Wechselbezüge. Von diesen wird im Folgenden die Rede sein.

7. Die magyarischen und slavischen Lande.

Die monumentale Architektur der ostwärts an Deutschland grenzenden magyarischen und slavischen Lande ist eine Uebertragung der deutschen; theils, dem Wortverstande nach, als ein Ergebniss deutscher Colonisation, theils als eine Nachahmung, wobei das Verständniss und die empfundene Wiedergabe des Vorbildes von dem Maasse des nationalen Vermögens abhängig blieb. Bei den südslavischen Völkern kommt ausserdem ein, zum Theil überwiegender byzantinischer Einfluss in Betracht.

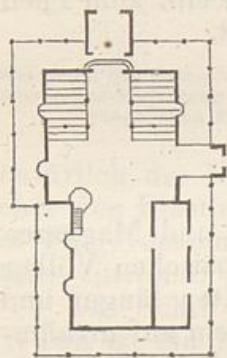
Holz b a u.

Die eigenthümliche Sinnesweise der Slaven und Magyaren erscheint ungleich weniger als die der westeuropäischen Völker auf monumentale Bethätigung gerichtet. Sie halten länger und entschiedener, als es bei letzteren der Fall, an dem auf urthümlicher Sitte beruhenden Holzbau fest und geben demselben, wie es scheint, ein verschiedenartig charakteristisches Gepräge. Noch heute sind in diesen Landen zahlreiche Holzbauten vorhanden, die theils wirklich aus einer verhältnissmässig frühen Zeit herühren, theils, wenn auch jünger, die Grundmotive des alten Systems bewahren. Das nähere Studium dieser Reste, die zugleich sehr bemerkenswerthe Vergleichungspunkte mit den altnordischen Holzbauten (s. unten) darbieten, dürfte, wie für die allgemeine Culturgeschichte, so auch für die künstlerischen Elemente der nordischen Kunst und die Erkenntniss ihrer Grund-

lagen von Wichtigkeit sein; bis jetzt ist für diesen Zweck erst sehr wenig geschehen.

In Ungarn sind es die Gegenden der Theiss, sowohl die weiteren Ebenen des unteren Stromgebietes, als die gebirgigen Gegenden des oberen Stromlaufes, deren Holzbauten als sehr beachtenswerth und zum Theil als sehr alt bezeichnet werden. Namentlich sind sie durch Thürme ausgezeichnet, die in nahem Zusammenhange mit den Thurmanlagen des mittelalterlichen Kirchenbaues von Westeuropa zu stehen scheinen, zugleich aber, in hochaufstrebenden Verhältnissen, in der Anordnung gewisser Obergallerieen, in langgestreckten Spitzen u. dergl. charakteristische Eigenheiten zur Schau tragen.¹

Der Nordpunkt des ungarischen Grenzgebirges führt nach Schlesien hinüber. Hier, in den südlichen Districten des Landes (im preussischen Oberschlesien,) ist neuerlich eine namhafte Zahl alterthümlicher Dorfkirchen von Holz nachgewiesen.² Sie sind im Blockverbande errichtet, einfach rechteckig, mit ebenso einfachem Altarraume und Vorhallen, zumeist eigenthümlich durch unterwärts vorspringende Dachungen, welche den Traufenfalld aufnehmen und von der Unterschwelle ableiten und welche sich zuweilen, von Pfosten gestützt, zu einer Art von Portiken erweitern, die das Gebäude umgeben und, bei grösserem Kirchenbesuch, ein vermehrtes Obdach gewähren, — eine Einrichtung, die auffällig mit der der ausgebildeten norwegischen Holzkirchen übereinstimmt. Der Glockenthurm steht nicht selten von der Kirche getrennt, mit schrägen bohlenbekleideten Wandungen,



LUBOM

Grundriss der Kirche zu Lubom. (Nach Cuno.)

an den Brettern der etwas vorspringenden Glockenstube zuweilen mit Schnitzwerk versehen. Sonst ist dabei von künstlerischer Thätigkeit allerdings selten die Rede, und es scheint, dass man bei den herkömmlich schlichten Formen bis zum Schlusse des Mittelalters festgehalten habe. Als vorzüglich altes Beispiel wird die Kirche von Jedlownik bei Loslau (Kreis Ribnik) angegeben. Die von Syrin und von Lubom, beide südöstlich von Ratibor, sollen von 1305 herrühren;³ die Kirche von Lubom ist eine der ausgezeichnetsten Anlagen der Art; ihre Thür, aus drei mächtigen Eichenpfosten zusammengesetzt, ist in spätromanischer gebrochenbogiger Form mit nicht unglücklichem

¹ Eitelberger v. Edelberg, im Jahrbuch d. k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1856, S. 95. — ² Cuno, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, Sp. 212, Bl. 44. Luchs, Stilbezeichnung und Datirung einiger Kirchen Schlesiens, in Heft 2 der Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schlesiens. — ³ Nach Luchs, der die Daten von 1204 und 1205, welche sich bei Cuno finden, bestreitet, auch bei der Kirche von Lubom das zweite Datum von 1516 hat.

künstlerischem Bestreben ausgeschnitten. Andre finden sich zu Ragau, Rupten, Muschana, Bauerwitz (diese mit Malerei); zu Radoschau¹ im Kreise Kosel; zu Warschowitz, Ornotowitz und Dzedzkowitz im Kreise Pless; zu Bogutschütz und Mikultschütz im Kreise Beuthen, u. s. w.

Beispiele desselben Blockhausbaues ziehen sich sodann bis zum Riesengebirge hin und tief nach Böhmen² hinein. Die Kirche des Dorfes Kotschy bei Chrudim, mit dem Datum 1397 über dem allerdings schon gothischen Eingange, wird der von Radoschau verglichen.³ Eigenthümlich behandelte Glockenthürme im Blockverband, zur Seite der Kirchen, zuweilen auch ohne dazu gehörigem Kirchenbau, sind nicht selten; ein alterthümliches, besonders merkwürdiges Beispiel ist der Thurm neben der St. Georgskirche zu Przaslawic bei Turnau, der über einem kurzen achteckigen Untergeschosse mit steilen Dachungen emporsteigt, dann in ein viereckiges Obergeschoss übergeht und mit leichter Helmspitze schliesst; ein Beispiel sehr mächtiger Anlage der Art ist der Glockenthurm von Pardubitz. Die böhmischen Holzhäuser zeichnen sich durch manches Eigenthümliche, namentlich durch offene Hallen im Untergeschosse aus. Im Gegensatz gegen die national böhmische Behandlungsweise ist bemerkt worden, dass in den Gebirgen der westlichen Grenzdistricte der norddeutsche Fachwerkbau, im Südwesten dagegen schon die Alpenbauart beginne.

Der bei den östlichen Nationen übliche Holzbau scheint sich aber zugleich erheblich weiter gegen Norden erstreckt zu haben. Pommern zeichnete sich bereits in heidnischer Zeit durch stattliche Holztempel aus;⁴ der Haupttempel zu Stettin war mit figürlichem buntbemaltem Schnitzwerk versehen. Die Kirche von Barenbusch bei Neu-Stettin, an der Ostgrenze von Hinterpommern, hat dieselbe Anlage wie die erwähnten oberschlesischen Kirchen.

a. U n g a r n.

Ungarn ist durch neuerlich begonnene Forschung in die Reihe derjenigen Länder eingeführt worden, welche sich durch monumentale Architektur auszeichnen. Es ist zunächst der von der Donau und Drau, ostwärts von der österreichischen Grenze eingeschlossene Theil des Landes, in dem sich — nach Maass-

¹ Dorst, Reiseskizzen, Nro. 3. — ² Grueber, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, I, S. 192, 246. — ³ Wocel, ebenda, S. 146. — ⁴ F. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte (Ausg. 3), I, S. 6.

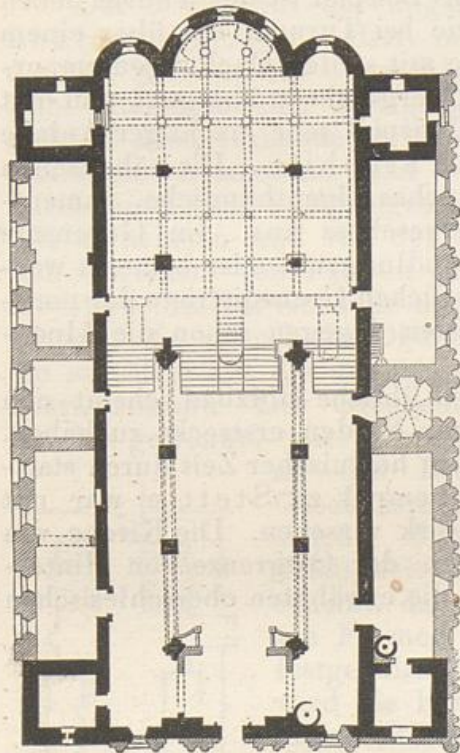
gabe der bisherigen Forschung¹ — eine grössere Zahl romanischer Monumente befindet.

Deutsche Einwanderungen hatten dort bereits zeitig stattgefunden; deutsche Gemeinwesen von selbständiger Verfassung zeigen sich dort schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. So darf es nicht befremden, wenn die Monumente dieser Gegend (wie bereits angedeutet) nächste Verwandtschaft zu den deutsch-romanischen der unter-österreichischen Districte haben.

Einzelnes rührt allerdings noch aus früher Vorzeit her. Eine Grabkapelle zu Fünfkirchen, am dortigen Domplatze, ein kleiner unterirdischer Bau, aus Ziegeln aufgeführt und mit einer Tonnenwölbung bedeckt, wird mit Grund sogar noch der ersten

Frühperiode christlicher Kunst zugeschrieben, wie dies namentlich auch die Reste darin befindlicher Wandmalerei bestätigen. — Die (im Uebrigen erneute) Klosterkirche von Tihany, am Plattensee, hat eine Krypta, welche noch aus der ursprünglichen Bauzeit, 1054, herzurühren scheint. In ihr stehen zweimal 3 Säulen, deren gänzlich barbarische Behandlung, mit schwerer Viereckplatte statt der Basis und ebensolcher statt des Kapitäl und als Unterlager für das gurt- und rippenlose Kreuzgewölbe, die angedeutete Epoche und die Bildungsmomente, welche damals überhaupt in den Landen des Südostens vorauszusetzen sind, hinlänglich charakterisirt.

Der grösste romanische Bau in dem bezeichneten Theile Ungarns ist der Dom von Fünfkirchen: eine einfach mächtige Pfeilerbasilika, ohne Querschiff und mit drei nebeneinander belegenen Absiden; die Deck- und Fussgesimse der Pfeiler „in den



Grundriss des Domes von Fünfkirchen. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

Hauptformen nach antikem Vorbilde gegliedert,“ einige wenige Pfeiler auch mit Halbsäulen; unter dem Chore, der in ansehn-

¹ Eitelberger v. Edelberg, Bericht über einen archäologischen Ausflug nach Ungarn in den Jahren 1854 und 1855, in dem genannten Jahrbuch, S. 91, ff. Derselbe, in den mit Heider u. Hieser herausgegebenen mittelalterlichen Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates, Liefg. III.

licher Ausdehnung die ganze Breite der Kirche einnimmt, eine Krypta, theils mit massigen Pfeilern (unter denen des Oberbaues), theils mit einfach behandelten Würfelknaufsäulen; das Aeussere der Chorabsiden mit den üblich romanischen Dekorationsformen, Rundbogenfries, Schlitzgesims, u. s. w. Es wird einer Zerstörung der Kirche durch Brand im J. 1064, einer Herstellung im Jahr 1201 gedacht; ob und welche Theile des Baues vor diese Herstellung fallen, muss für jetzt dahingestellt bleiben. Zahlreiche andre Bauveränderungen sind später.

Fragmente des alten Doms von Gran gelten als Reste der Epoche um das Jahr 1000; die Angabe über ihre Beschaffenheit lässt jedoch eher auf das 12. Jahrhundert schliessen. — Ueber das Alter der kleinen Kirche zu Deutsch-Pilsen (Börsöny), südlich von Gran, die man derselben Epoche zuschreiben zu dürfen meint, — über das Alter der Ruine des Klosters H. Kreuz am Vértes-Gebirge, zwischen dem Martinsberge und Stuhlweissenburg, werden nähere Mittheilungen abzuwarten sein. — Die Giselakapelle zu Wespriem, einst im Zusammenhang mit dem dortigen alten Dome, ist ein einschiffiger Bau, mit Kreuzgurtengewölben bedeckt, die, ob auch schlicht, doch schon bestimmt auf jüngere romanische Zeit deuten.

Die wichtigsten Monumente, diejenigen, welche eine höhere architektonische Durchbildung haben, gehören, wie in Oesterreich, den letzten Stadien des Romanismus an. Es sind vorwiegend gewölbte Pfeilerbasiliken, mit der für ein solches System berechneten Gliederung der Pfeiler.

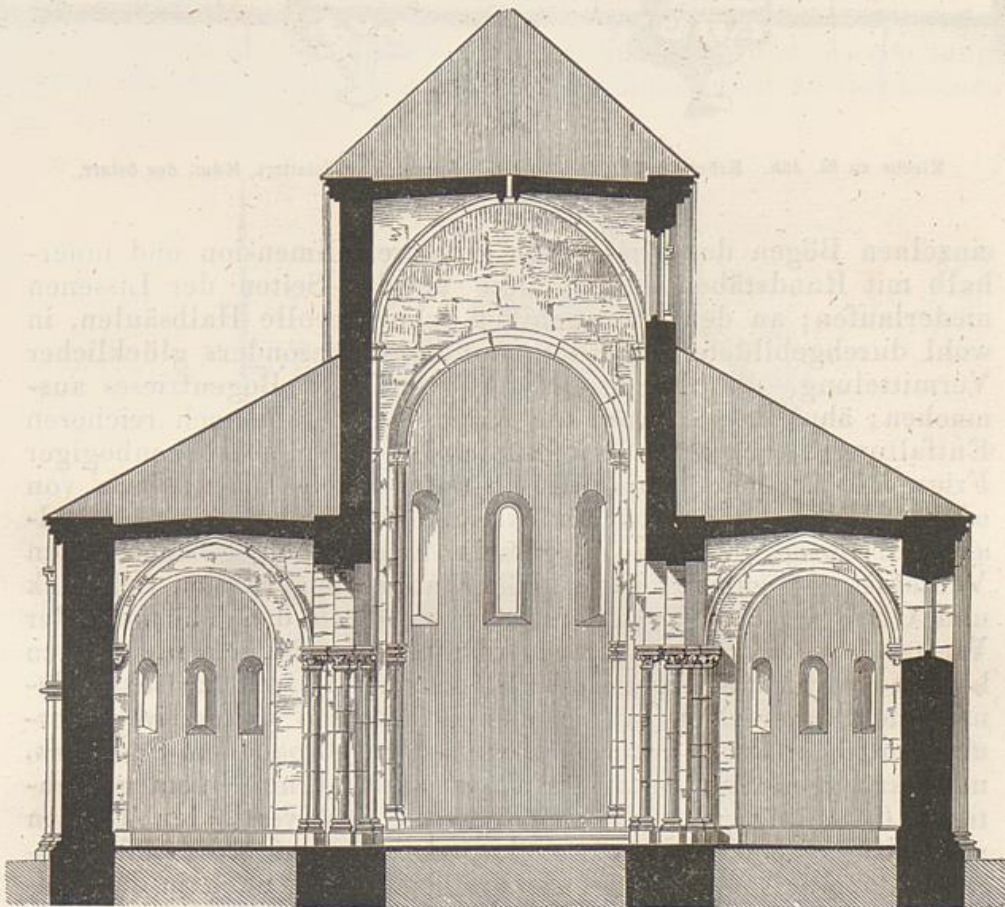
Als vorzüglich charakteristisches Beispiel ist zunächst die Kirche von Lébény (Leiden),¹ einer im J. 1202 gegründeten Benedictinerabtei angehörig, zu nennen, ein nicht eben ausgehnter Bau, ohne Querschiff, mit drei Absiden und zweithürmiger Façade. Das Innere hat ein klar entwickeltes System: Pfeiler mit vier stärkeren Halbsäulen und vier leichten Ecksäulchen, entsprechend gegliederte halbrunde Scheidbogen und an der Mittelschiffwand je einen über der vorderen Halbsäule emporsteigenden Dienst; die Kapitäle der Säulen als leichte Blätterkelche; von den alten Wölbungen nur die der Thurmhalle erhalten, mit übergangsartig profilirten Rippen. Das Aeussere zeigt mancherlei Elemente der dekorativen Spätzeit; an den Absiden z. B. reichlich behandelte Rundbogenfriese, die zugleich mit den die Hauptabsis schmückenden Säulchen in einem nicht sonderlich harmonischen Verhältnisse stehen; sodann zwei schmuckreiche Portale, ein kleines an der Nordseite, ein grösseres an der

¹ Zu den Mittheilungen von Eitelberger im Jahrbuch, a. a. O., S. 106, vergl. die von Essenwein, in den Mittheil. der k. k. Central-Comm., II, S. 7, 35.

Westseite, beide mit Säulchen geschmückt, die wiederum leichte, verschiedenartig gebildete Blätterkelche tragen, und zwischen diesen und in den entsprechenden Bogengeläufen aufs Reichlichste mit zierlich sculptirtem, im Einzelnen fast antikisirendem Blattwerk bedeckt. An der Nordwand des Mittelschiffes ist, mit modernen Zeichen, die Jahrzahl 1206 eingehauen; sie soll die Erneuerung einer älteren Jahresbezeichnung sein. Wenn dies der Fall ist und wenn die alten Ziffern richtig gelesen wurden, so scheint dies Datum doch etwa nur der Gründung der Kirche gelten zu können; die Art und Weise der Ausführung deutet auf erheblich jüngere Zeit.

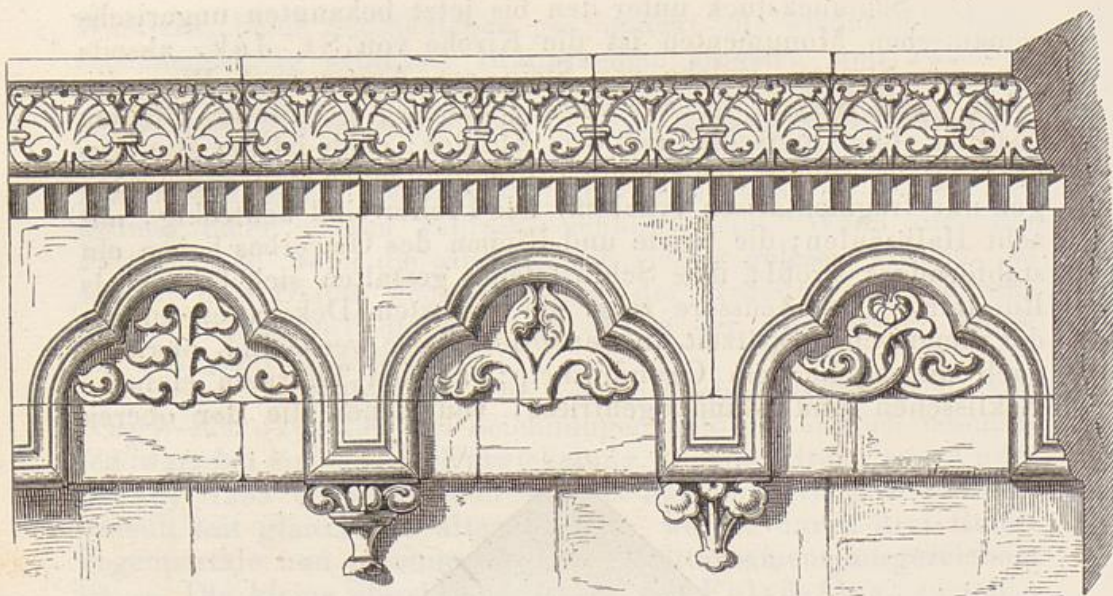
Andre Beispiele sind: Die neuerlich abgerissene Kirche von Nagy-Károly, die, den Zeichnungen zufolge, ähnlich beschaffen war, bei einfacherer Entwicklung. — Die Kirche von Apátfalva, 1232 begonnen und im 18. Jahrhundert grösstentheils erneut, mit glanzvoller alter Façade, welche durch drei Rundbogenportale und geschmackvollstes Blattornament ausgezeichnet ist. — Die kleine einschiffige Kirche von Felső-Örs, zwischen Weszprim und Tihany, mit einem Thurme an der Westseite, dessen Anordnung und Schmuck wiederum ein ruhiges Maass romanischer Formen zur Schau trägt, doch in einer Weise, namentlich mit wimbergartig geordneten Giebeln, dass hier, trotz der schlichten, in Einzelheiten selbst rohen Behandlung, doch eine entschiedene Annäherung an gothische Compositionsweise und somit eine gewiss beträchtlich späte Bauzeit ersichtlich wird. — Die Kirche des einst hochgefeierten Klosters Martinsberg, südlich von Raab, in der ursprünglichen Anlage ebenfalls eine gewölbte Basilika, mit derselben Pfeilerbildung wie zu Leiden, zugleich mit durchgeführter Spitzbogenform in den Bögen und den Wölbungen des Innern, die sich über dem Mittelschiff als sechstheilige Kreuzgewölbe gestalten. Auch die Krypta unter dem (gerad geschlossenen) Chore hat Spitzbogengewölbe, mit profilirten Rippen; ihre Säulen, zwar kurz und schwer, tragen ein Kapitäl mit einem Knospenblattwerk, welches sich, wie auch das achteckige Deckgesims, fast schon mehr dem gothischen als dem romanischen Style zuneigt. Welcher Art die Kapitälbildungen, die sonstige Gliederbehandlung im Hauptbau der Kirche sind, erhellt aus den Vorlagen nicht zur Genüge; nur der fast gänzlichen Abwesenheit figürlich sculptirter Zierden wird gedacht. Die Kirche war zu Anfange des 13. Jahrhunderts gebaut und 1222 geweiht worden; im Jahr 1241 wusste sich das Kloster, in seinen Umfassungen eine sehr starkē Veste, von der die Reste noch vorhanden, des Mongolensturms mit gutem Erfolge zu erwehren. Die Bestimmung der Bauzeit der Kirche muss dahingestellt bleiben. Bei der langen Dauer des romanischen Styles in den südöstlichen Landen scheint es kaum annehmbar, dass jene Gothicismen bereits dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehören sollten.

Das Schmuckstück unter den bis jetzt bekannten ungarisch-romanischen Monumenten ist die Kirche von St. Ják, abseits von der Strasse, welche von Stein-am-Anger nach Warasdin führt. Das System ist das einer spitzbogig gewölbten Pfeilerbasilika ohne Querschiff, mit drei Absiden; doch ist die alte Anordnung des Innern, bei späteren durchgreifenden Bauveränderungen nur fragmentarisch erhalten. Die Pfeiler sind achteckig, mit acht Halbsäulen; die Gurte und Rippen des Gewölbes haben ein stabförmiges Profil; ihre Schlusssteine gestalten sich bereits als Rosetten. Das Aeussere zeigt die reichsten Dekorationsformen der romanischen Spätzeit, in sinnvoller Weise wechselnd, obgleich nach durchgehendem Grundprincip: an den Thürmen einfache Eckkissen und Rundbogenfriese, von denen die der oberen



Kirche zu St. Ják. Querdurchschnitt. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Geschosse mit zierlichem Ornament versehen sind; am Oberschiff ähnliche Elemente, doch in andrer Behandlung, namentlich die

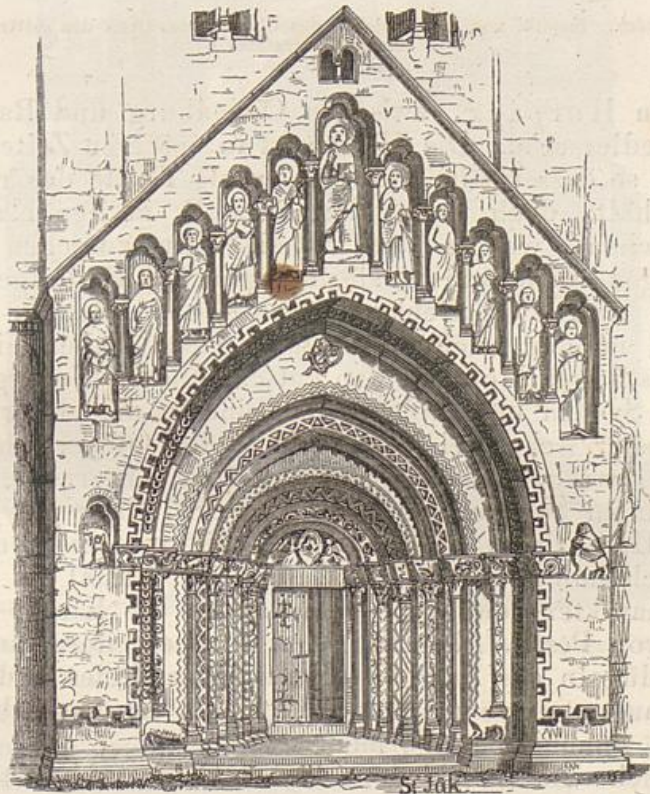


Kirche zu St. Ják. Krönung der Hauptabsis. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

einzelnen Bögen des Frieses von grösserer Dimension und innerhalb mit Rundstäben umlegt, die an den Seiten der Lissenen niederlaufen; an den Seitenschiffen schmuckvolle Halbsäulen, in wohl durchgebildeter Anordnung, die, in besonders glücklicher Vermittelung, die Träger des dortigen feinen Bogenfrieses ausmachen; ähnlich wiederum die Absiden, aber in noch reicheren Entfaltungen, zumal an der Hauptabsis, wo ein gebrochenbogiger Fries mit zierlicher Laubfüllung unter einem Blattgesimse von edelster Bildung, höchst schmuckreiche Fenster und kleine Blendarkaden unter diesen zu ungemein anmuthigen Formenspielen Veranlassung gaben. Noch höher aber steigern sich Schmuck und Glanz an dem Portalbau, der zwischen den Thürmen der Westseite vortritt, an seinen Wandungen vielfach mit Säulen besetzt, deren Schäfte zum Theil ornamentirt und zwischen denen die Pfeilerecken in die mannigfaltigsten dekorativen Formen, mit Blattwerk, mit verschiedenartig gebrochenem Stabwerk, mit durchgebildeter Zikzakform, zu äusserst mit einem gewichtigen (allerdings zu schweren und in den vertikalen Theilen stylwidrig erscheinenden) Mäanderornament, aufgelöst sind, während derselbe Formen- und Dekorationswechsel auch in die Gliederung des Portalbogens hinübergeführt ist. Letzterer hat die merkwürdige, für das Ganze eigenthümlich kräftig wirkende Anordnung, dass die inneren Bogengeläufe die übliche Halbrundform befolgen, die mittleren sich spitzbogig erheben und die äusseren in einem abermals erhöhten Spitzbogen gezeichnet sind. Ueber den Bögen steigt eine Giebelkrönung empor, von aufstei-

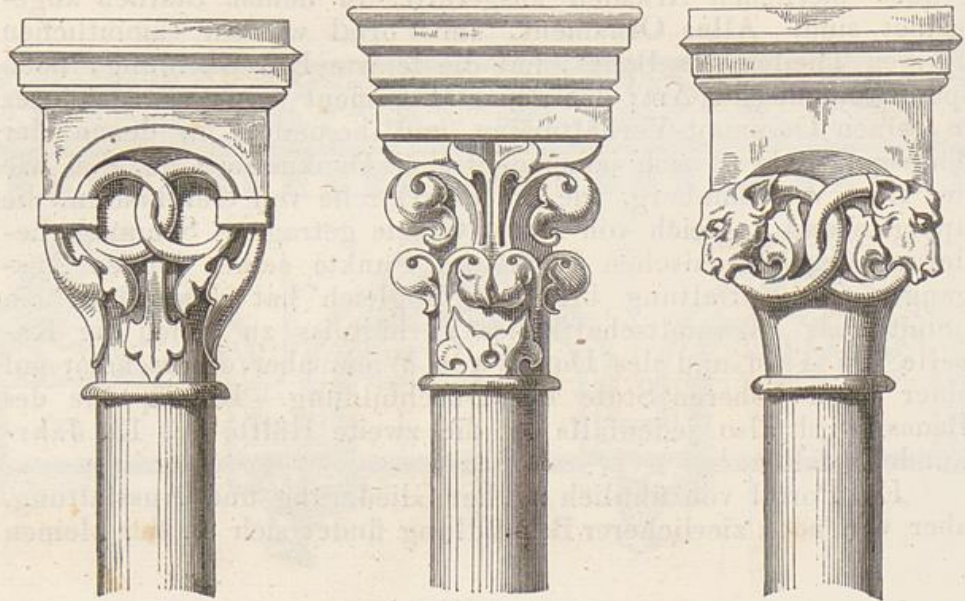
genden zierlichen Arkaden ausgefüllt, in denen Statuen angeordnet sind. Alles Ornament, am Portal wie an sämtlichen übrigen Theilen des Baues, hat die feinste Durchbildung, nach spätestromanischer Art; das ganze Monument (zwar etwas schwer in seinen Gesamt-Verhältnissen und besonders in denen der Thürme) schliesst sich jenen deutschen Denkmälern an, die, wie der Dom von Bamberg, wie die Pfarrkirche von Gelnhausen, die üppigste und zugleich von klarer Grazie getragene Schmuckgliederung des romanischen Styles im Punkte seines letzten Ausganges zur Entfaltung bringen. Zugleich hat das Portal ein unmittelbar verwandtschaftliches Verhältniss zu denen der Kapelle von Tulln und des Domes von Wien, aber es erscheint auf einer noch höheren Stufe der Durchbildung. Die Epoche des Baues wird also jedenfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen.¹

Ein Portal von ähnlich reicher Gliederung und Ausstattung, aber von noch zierlicherer Behandlung findet sich an der kleinen



Kirche zu St. Ják. Westportal. (Nach den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

¹ Eine auffällige Eigenheit der Kirche von St. Ják ist, dass die Nordseite, in den Seitenschiffen wie im Mittelschiff, aller Fenster entbehrt, wohl um beschwerlichen Witterungs-Einflüssen keinen Zugang zu verstatten.



Kirche zu Horpác. Kapitäl von den Säulchen des Chorbogens. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstates.)

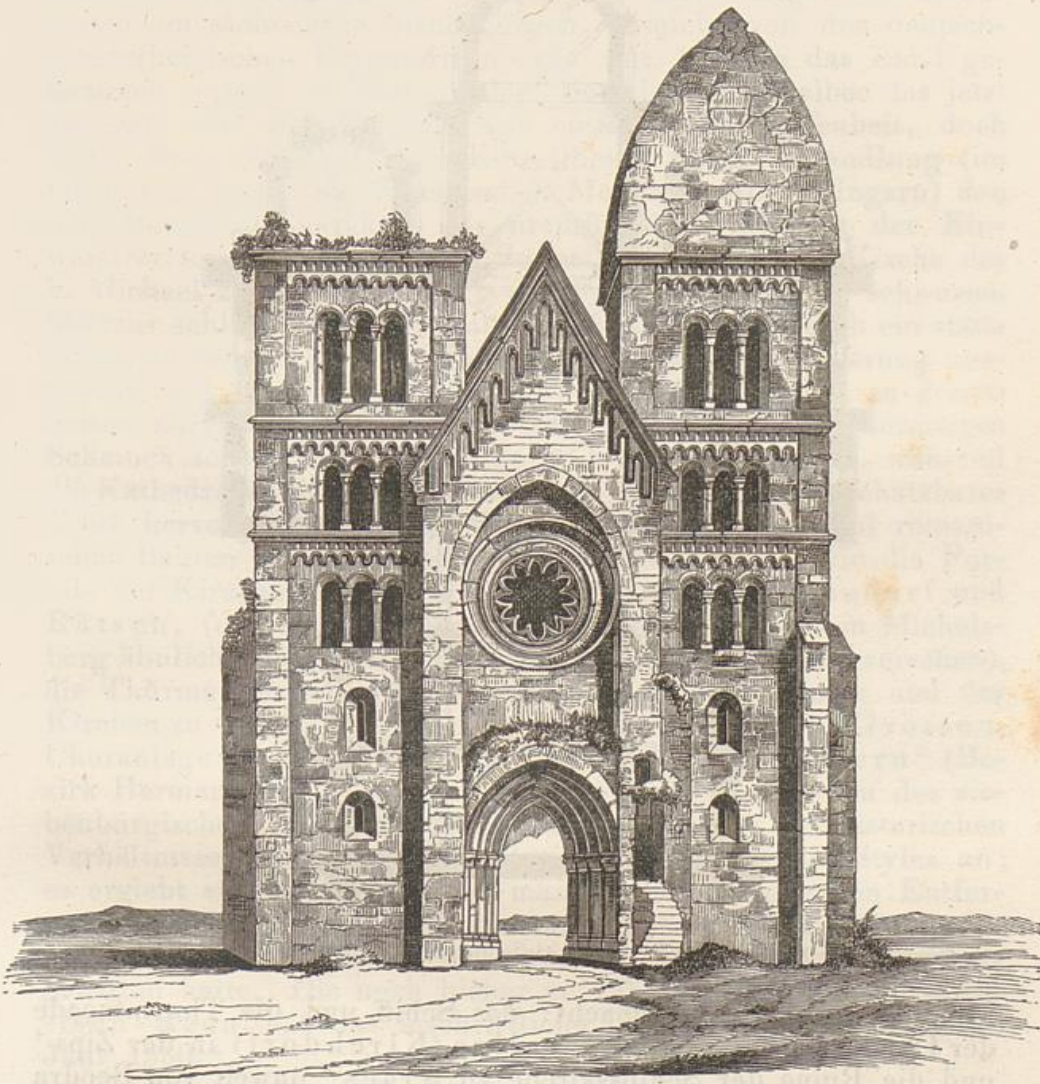
Kirche von Horpác, zwischen Oedenburg und Raab, unfern des Neusiedlersee's. Die Kirche ist in späteren Zeiten mehrfach verändert, so dass sie im Uebrigen wenig Theile des romanischen Baues enthält, doch unter diesen, z. B. in den Kapitälern der Wandsäulchen, welche den Scheidbogen zwischen Chor und Schiff tragen, wiederum vorzüglich graziöse Bildungen.

Dann sind zwei Gebäude anzuführen, die, in verwandter Richtung, minder reich und fein im Detail, aber mit anderweit charakteristischen Motiven, den entschiedneren Uebergang in das gothische System bezeichnen. Das eine ist die malerische Ruine einer Klosterkirche bei Zsám-bék,¹ im Ofener Gebirge, mit leichter Gurträgergliederung im Inneren, vorherrschendem Spitzbogen, einem System von Strebepfeilern, einer polygonisch angelegten Hauptabsis, während doch die romanischen Grundelemente noch immer maassgebend sind und zumal die Westfaçade diesen Charakter bewahrt; — das andre die Kirche von Oczá, ostwärts von Pesth, gleichfalls mit Strebepfeilern und mit drei, an den Flügeln des langgestreckten Querschiffes und am Chore stark hinaustretenden polygonen Absiden, im Aussenbau mit fast schlichten romanischen Formen.

Endlich sind verschiedene kleine Centralbauten namhaft zu machen. So eine Kapelle neben der eben besprochenen Kirche von St. Ják, aus ähnlich später Epoche, doch von ungleich einfacherer Behandlung, merkwürdig durch den aus vier

¹ Vergl. die Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 105.

Dreiviertelkreisen zusammengesetzten Grundriss; in dem einen dieser Kreise das Eingangsportal, in einem andern eine Stiege, die unter das Dach oder zu einem Obergeschosse führt, auf



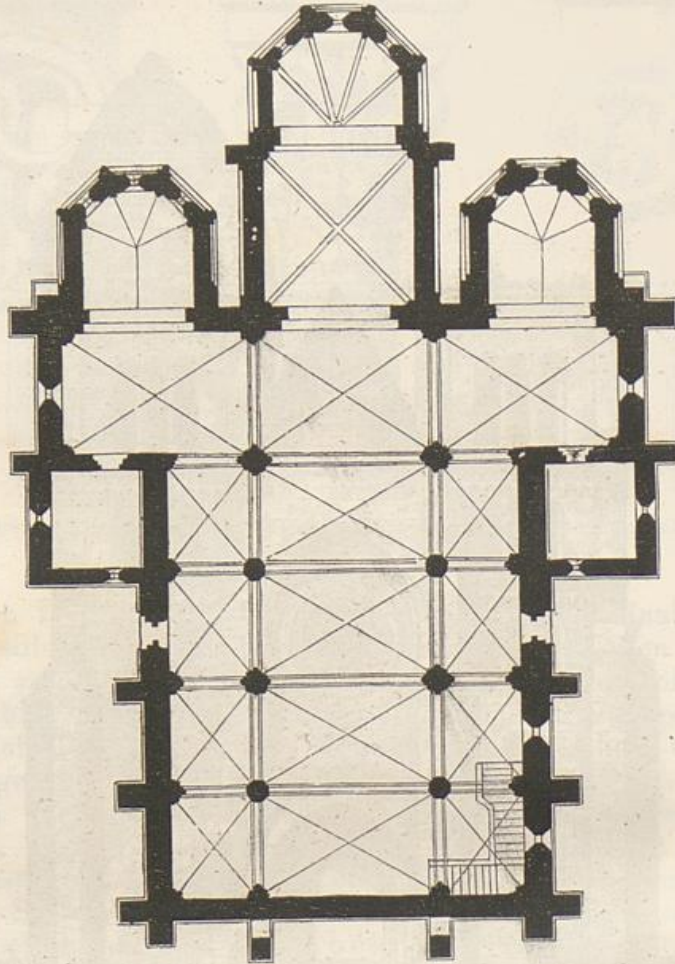
Façade der Klosterkirche bei Zsámbék. (Ans den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

dessen (gegenwärtiges oder ehemaliges) Vorhandensein die Fensteranordnung zu deuten scheint. — So eine, wie es scheint, völlig ähnliche, doch aus Ziegeln aufgeführte Kapelle zu Pápocz¹ an der Raab, (Eisenburger Gespannschaft.) — So die St. Jakobskapelle zu Oedenburg,² neben der dortigen St. Michaelskirche, achteckig, mit polygoner Absis, innen mit einem von acht

¹ Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 46. — ² Vergl. ebend., S. 108.

Ecksäulchen getragenen Gurtengewölbe, überall in den Formen des Uebergangsstyles.

In anderen Theilen von Ungarn sind bis jetzt als romanische



Grundriss der Kirche von Oeza. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Monumente namhaft gemacht: das Schiff und die Thurmfaçade der Domkirche zu Szepesvárallya (Kirchdorf) in der Zips¹ und die Ruine der Schlosskirche zu Aracs² unweit von Beodra im Torontaler Comitatz, diese anscheinend im Uebergangsstyle, nebst den Resten gedrungener Kreuzgangsarkaden.

b. Siebenbürgen.

Siebenbürgen hat kirchliche Gebäude romanischen Styles, zu deren Ausstattung die Reste römisch antiker Gebäude, an denen

¹ Mittheil. der K. K. Central-Commission, II, S. 245. — ² Ebenda, S. 217.

das Land nicht arm war, verwandt sind. Als derartige Beispiele werden im walachischen Districte des Landes, in der südwestlichen Ecke, die Kirchen von Zeikfalva (Streia), Demsus und Ör-Boldogfalva (Sint Marie) genannt.¹ — Eine entschiedene Ausprägung des romanischen Styles zeigen die Monumente im sächsischen Siebenbürgen,² welche von den deutsch-niederrheinischen Einwandern, die seit 1143 in das Land gekommen waren, errichtet wurden. Soviel über dieselben bis jetzt vorliegt, sind sie allerdings von einfacher Beschaffenheit, doch nicht ohne durchgebildete Einzeltheile, deren Behandlung (im Gegensatz gegen die romanischen Monumente von Ungarn) den norddeutschen Charakter der ursprünglichen Heimat der Einwanderer festzuhalten scheint. So ist es z. B. bei der Kirche des h. Michael zu Michelsberg der Fall, einer kleinen, schweren, überaus schlichten Pfeilerbasilika, die gleichwohl durch ein stattliches, in schon edlen Verhältnissen und klarer Gliederung ausgeführtes rundbogiges Säulenportal und Wandarkaden zu dessen Seiten ausgezeichnet ist. Aehnlich einfach und ohne derartigen Schmuck scheint die Bergkirche in Urvegen zu sein, während die Kathedralkirche zu Karlsburg als ein vorzüglich schätzbares Werk hervorgehoben wird. Von einer namhaften Zahl romanischer Bauten sind nur noch Einzeltheile erhalten, wie die Portale der Kirchen zu Holzungen, Szakadat, Neudorf und Rättsch, (die beiden erstgenannten dem Portale von Michelsberg ähnlich und zugleich mit bildnerischer Ausstattung versehen), die Thürme der evangel. Pfarrkirche zu Mühlbach und der Kirchen zu Grosspold, Grossludosch, Heltau, Grossau, Choranlage und Thurm der Kirche zu Grossscheuern³ (Bezirk Hermannstadt), u. s. w. Die romanischen Bauten des siebenbürgischen Sachsenlandes gehören, der Lage der historischen Verhältnisse gemäss, überall der jüngeren Zeit des Styles an; es ergibt sich zugleich, dass man in dieser äussersten Entfernung von den Bewegungen des europäischen Westens bis in das 14. Jahrhundert hinab an den Traditionen des Romanismus festgehalten hatte. Die noch hieher zu zählende Kirche von Sächsisch-Reen hat das inschriftliche Datum ihrer Erbauung im Jahr 1330.⁴

c. S e r b i e n.

In die Lande südwärts der Donau war, in der Frühzeit des Mittelalters und der Ausbreitung christlicher Lehre, byzantinische Gesittung und byzantinische Kunst vorgedrungen. Sofia, die

¹ Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 95. — ² L. Reissenberger, ebenda, II, S. 63, ff. — ³ F. Müller, ebenda, II, S. 265. — ⁴ Derselbe, ebenda, I, S. 41.

Hauptstadt Bulgariens, soll in ihrer ehemaligen Kathedrale, welche gegenwärtig dem Islam dient, ein Hauptwerk byzantinischer Architektur bewahren. Mächtige Reste von Pallästen und Waarenlagern werden nicht minder als Zeugnisse der alten Cultur des Ostens und ihrer Richtung namhaft gemacht. An eingehender Kunde über diese Erscheinungen und die entsprechenden Verhältnisse fehlt es noch.

Ueber die Architektur von Serbien liegen einige nähere Mittheilungen vor.¹ Auch sie steht in Wechselwirkung mit der byzantinischen, aber sie verbindet damit zugleich, besonders in der Epoche ihres ersten Aufschwunges, eine bestimmte Hinneigung zu der des Occidents. Es ist die Zeit im Beginne des 13. Jahrhunderts, die Epoche der unter römischer Anerkennung errungenen Selbständigkeit Serbiens von byzantinischer Obmacht. Die architektonischen Reste, welche das Land aus dieser Zeit besitzt, haben den byzantinischen Kuppelbau, verbunden mit dem länglichen Plane, dem Thurmbau der Westseite, den Rundbogenfriesen und Lissenen der Kunst der westlichen, namentlich der germanischen Architektur. Ein Beispiel der Art ist die einfach massige Kirche von Schitscha, bei Karanovatz, gegenwärtig eine Ruine; ein andres, in etwas reicherer Behandlung und mit dem inschriftlichen Datum des J. 1209, die von Studenitza, einige Meilen südlich von jener.

Das in solcher Art ausgeprägte System scheint sich während der Dauer der selbständig serbischen Herrschaft erhalten zu haben, mit den ausgesprochenen Romanismen, zuweilen mit etwas entschiedener Betonung des byzantinischen Elementes, zuweilen mit geringer Aufnahme gothischer Motive. Aus der Glanzzeit Serbiens unter Stephan Duschan (1336—56) rührt die Kirche des Klosters Vissoki Decan, an den Quellen des Drin belegen, her, ein ansehnlicher, mit einiger Opulenz ausgestatteter Bau, welcher diese verschiedenartigen Elemente zu einem Ganzen zu vereinigen strebt. Später aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist die kleine Klosterkirche von Ravánitza, an der die malerische Anlage mit fünf Kuppeln und zugleich der noch immer hochalterthümliche Formencharakter hervorgehoben wird; noch später, um 1400, die kleine Kirche zu Monassia.

Gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts war Serbien bereits unter türkische Botmässigkeit gefallen. Hiemit verlor die Architektur des Landes wiederum jene Züge eines selbständigen Charakters und ward einfach zum Nachbilde der türkisch-griechischen. Die Kirche von Ipek, unfern von Vissoki-Decan, seit 1428 die Patriarchalkirche von Serbien, mit einem Gewirr kleiner Kuppeln und Absiden, ist das Hauptbeispiel der Art.

¹ Mertens, Etwas über Serbien, im Berliner Kalender für 1847, S. 163.

Ein grosser Theil des serbischen Volkes wanderte vor dem Drucke der Türken nach Slavonien und dem südlichen Ungarn aus und trug seine mittelalterlich nationale Bauweise dort hinüber. Die Kirchen von Kamenitz und von Karlovitz, in der Nähe von Peterwardein, werden als charakteristische Beispiele der Art hervorgehoben.

d. B ö h m e n:

Böhmen¹ besitzt eine nicht unerhebliche Zahl romanischer Monumente; aber ihre Bedeutung für die Geschichte der Kunst ist gering. Klein in der Dimension, einfach in der Structur, beschränken sie sich in der Detailform auf das Nothwendigste, und was sie an solcher Form zur Erscheinung bringen, hat zu meist ein rohes, barbaristisch dumpfes Gepräge. Die architektonische Thätigkeit ist für die Dauer dieser Stylformen noch so wenig von materieller Anstrengung wie von dem Bedürfnisse, ein geistiges Lebensgefühl zum Ausdrucke zu bringen, begleitet. Nur einige wenige kleine Denkmäler aus der letzten Schlussepoche zeigen auch hier das Begehren nach Schmuck, im Einzelnen in der That auch nach Schönheit. Die Monumente gehören vorzugsweise den nördlicheren Theilen des Landes an.

Hochalterthümliches Element findet sich in der vielsäuligen (verschiedenzeitigen?) Krypta der Stiftskirche des h. Wenzel in Alt-Bunzlau. Hier sind Würfelkapitälé von erdenkbar rohster Beschaffenheit, nicht mit dem Meissel, sondern nur mit einem Hammer bearbeitet. Der Frühzeit des 10. Jahrhunderts, wie man will, gehört hievon aber gewiss nichts an; ob der Mitte des 11. (1046) dürfte ebenfalls in Zweifel zu ziehen sein, da die Säulenbasen als mit Eckblättern versehen bezeichnet werden.

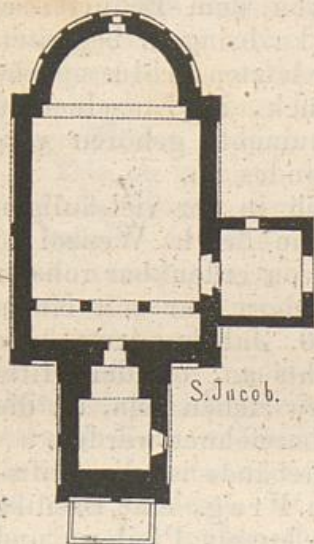
Eins der ansehnlichsten romanischen Gebäude ist die Stiftskirche St. Georg auf dem Hradschin zu Prag, eine Basilika ohne Querschiff, in den Schiffarkaden mit kurzen Pfeilern und Säulen; kleine Arkadenemporen über den Seitenschiffen, eine kleine Krypta unter dem Chorraume. Der romanische Bau soll verschiedenzeitig sein,² der Anlage nach vor einen Brand im Jahr 1142 fallend, in den oberen Theilen und der mit diesen hinzugefügten Ueberwölbung später. Die Formen sind in den

¹ Uebersicht von Wocel, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 145. (Vergl. dessen Grundzüge der böhm. Alterthumskunde; und kunstarchäolog. Bereisung Böhmens.) Grueber, in den gen. Mittheilungen, S. 189. Wiesenfeld, Skizzen zur Gesch. d. Baukunst in Böhmen, F. M., Prag und seine Baukunst, in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 15. Passavant, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 145. Schmitt, Abbildungen der Baualterthümer in Böhmen. — ² Nach Grueber's Auseinandersetzung a. a. O.

voraussetzlich älteren und den voraussetzlich späteren Theilen völlig barbaristisch. Abermals spätere Bauveränderungen verdunkeln die Anlage. — Andre romanische Reste erkennt man im Inneren der Kirche St. Peter und Paul am Wysehrad zu Prag. — Von dem alten Bau der, im Jahr 1144 gegründeten Stiftskirche zu Doxan (Leitmeritzer Kreis) ist die Krypta erhalten.

Ein zweites Beispiel von Basilikenanlage ist die Kirche des ehemaligen Prämonstratenserklosters Mühlhausen, unfern von Tabor, ziemlich das südlichste unter den romanischen Monumenten von Böhmen. — Sonst kommt die Basilikenform kaum anders als an ein Paar Dorfkirchen vor, wie zu Prosik bei Prag und zu Tismitz bei Böhmischem-Brod.

Häufiger ist die einfach einschiffige Anlage, wie in der angeblich uralten (dem 10. Jahrhundert zugeschriebenen) Katharinenkapelle zu Tetin (Prager Kreis); in der kleinen Kirche von St. Jakob¹ (Czaslauer Kr.), die durch eine Säulenempore in ihrem westlichen Theile, sowie



Grundriss der Kirche von St. Jakob.
(Nach Wocel.)

durch Wandarkaden und Bildwerke im Aeusseren ausgezeichnet ist; in den Kirchen von Liebshausen (Leitmeritzer Kr.), von Rudig (Saatzer Kr.), u. s. w. Ebenso zwei Kirchen zu Poritz an der Sazava (Taborer Kr.), von denen die eine, die Pfarrkirche St. Gallus, durch eine Krypta mit schlanken achteckigen Würfelknaufsäulen ausgezeichnet ist.

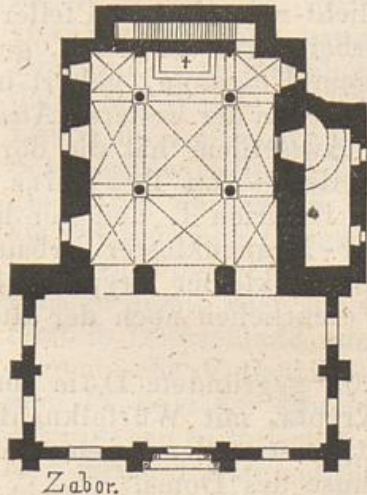
Ebenso häufig sind kleine Rundkirchen mit einfacher Absis, kuppelgewölbt, in der Regel mit einer über der Mitte der Kuppel aufgesetzten Laterne. Prag hat drei Kapellen der Art, die Clemenskapelle (oder Martinskapelle) auf dem Wysehrad, die Longinuskap., neben der Stephanskirche und die h. Kreuzkapelle (oder Betlehemskap.) in der Postgasse. Andre zu Holubitz bei Tursko (Prager Kr.), zu Schelkowitz bei Trebnitz (Leitmeritzer Kr.), auf dem Georgsberge bei Raudnitz (Rakonitzer Kr.), u. s. w.

Unter den schmuckreichen Bauten romanischer Spätzeit nimmt die Kapelle von Podwinetz, bei Jung-Bunzlau, eine Hauptstelle ein. Sie ist durch eine stattliche Empore auf der Westseite des Inneren, durch ein ansehnliches Portal u. dergl. ausgezeichnet, aber zugleich mit einem so abenteuerlich wirren

¹ Vergl. Wocel, in den Mitth. der K. K. Central-Commission, II, S. 155.

Durcheinander der Dekorationsformen, dass man geglaubt hat, sie als einen Bau bezeichnen zu müssen, der aus Werkstücken, welche für andre Zwecke bearbeitet waren, ausgeführt sei.

Die kleine Kirche zu Zabor¹ (Czaslauer Kr.) durch ein Portal mit ungewöhnlich feiner und zierlicher Dekoration ausgezeichnet, hat zugleich die eigene Einrichtung, dass ihr Thurm in fast byzantinisirender Disposition auf den vier, das Mittelgewölbe stützenden Säulen ruht. (Später, wie es scheint, sind einige Bauveränderungen vorgenommen und Anbauten hinzugefügt worden.)



Grundriss der Kirche von Zabor.
(Nach Woceł.)

Die Kirchen zu Libitz (Kaurzimer Kr., jetzt Prager Kr.) und von Nudwojowice bei Turnau (Bunzlauer Kr.) werden als Werke des Uebergangsstyles bezeichnet. Ebenso die im Jahr 1197 gegründete Stiftskirche von Tepl (Pilsner Kr.), eine im Innern modernisirte Pfeilerbasilika.² — Die Kirche der h. Agnes zu Prag, einer Stiftung vom Jahr 1233 angehörig und in den Hauptelementen der Construction schon ein frühgothischer Bau, hat an den Wandsäulen, welche die Dienste der Gewölbgurten ausmachen, Kapitäle mit zierlichsten Formen spätromanischen Blattwerkes, den besten Mustern der Art, wie sie in Deutschland (z. B. in Franken) vorkommen, völlig entsprechend.

e. Die nordslavischen Lande.

In den übrigen nordslavischen Landen sind, nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung, nur einige wenige Monumente, zumeist aus spät romanischer Zeit, anzureihen.

In Mähren gehören hieher die Kapelle der alten Markgrafenburg von Znaim,³ ein Rundbau von gewöhnlicher Art mit halbrunder Absis, — und das Portal der Dominikanerkirche zum h. Kreuz in Iglau,⁴ im schweren Spitzbogen, mit Säulen und nur mässig dekorirt.

In Schlesien sind einige zu Breslau⁵ befindliche Reste

¹ Vergl. Woceł, in den Mitth. der K. K. Central-Commission, II, S. 116. — ² Ebenda, S. 81; 129. — ³ Ebenda, I, S. 44. — ⁴ Ebenda, S. 66. — ⁵ Besonders nach Mittheilungen von W. Lübke.

anzumerken. Die ehemalige St. Vincenzkirche¹ daselbst war eine mächtige Säulenbasilika, 1149 geweiht. Im Jahr 1529 wurde sie abgerissen. Erhalten ist von ihr ein mit derb phantastischer dekorativer und figürlicher Sculptur reich ausgestattetes Rundbogenportal, welches jedoch, jünger als die Epoche der Weihung, aus der romanischen Schlussperiode herrührt und nach dem Abbruche der Maria-Magdalenenkirche eingefügt wurde. Der Dom von Breslau, St. Johann, wurde nach dem im J. 1148 erfolgten Abbruch eines älteren Gebäudes aufgeführt. Der vorhandene Bau hat die Anlage einer schlicht-romanischen Pfeilerbasilika (in späterer gothischer Ueberarbeitung); der Chor, geradlinig schliessend und mit geradlinigem Umgange, gehört in seiner Anlage bereits der Uebergangsepoche, in der weiteren Ausführung dem frühgothischen Style an. Ausserdem hat die dortige Aegyptienkirche romanische Theile. — Zu Trebnitz,² nördlich von Breslau, war von Herzog Heinrich I. und der h. Hedwig im Jahr 1203 ein Cistercienser-Nonnenkloster erbaut worden. Der Chor der dortigen Kirche, mit kleiner Krypta und säulengeschmückter Absis, scheint im Wesentlichen noch der alte Bau zu sein.

In Klein-Polen bewahrt der 1102 gegründete Dom von Krakau³ noch seine alte romanische Krypta, mit Würfelknaufsäulen und mit einfachen Cylinderabsätzen statt der Basen. Die Krypta befindet sich unter dem Langhause des Doms.

In Gross-Polen ist die Kirche des Cistercienserklosters Sulejow,⁴ nahe bei Piotrkow, als ein stattlicher Bau derselben Spätzeit namhaft zu machen. Ihr rundbogiges Säulenportal hat einen Giebel über sich, dessen Anwendung die Spät epoche schon charakterisirt; darüber ein Kreisfenster mit einfachem Masswerk. Säulen im Inneren des Gebäudes haben reiches Blattwerk in geschweiften Formen der jüngsten romanischen Kunst, deutschen Mustern völlig entsprechend, platte Wulstbasen, mit leicht geschweiften Eckblättern, u. s. w.

Cujawien besitzt in dem Dome von Kruschwitz, zwischen Gnesen und Thorn, eine ansehnliche rundbogige Pfeilerbasilika, der sich neuerlich eine nähere Aufmerksamkeit zugewandt hat. An eingehenden Berichten über dieselbe fehlt es noch.

¹ Luchs, über einige mittelalterl. Kunstdenkmäler in Breslau, S. 36, ff. —

² Aus Büsching's Nachlass, im Museum, Blätter für bild. Kunst, III, No. 5. —

³ Essenwein, im Organ für christl. Kunst, VIII, S. 3. — ⁴ Nach freundlich mitgetheilten Zeichnungen des Hrn. Prof. B. Podczaszynski zu Warschau.